

Editorial

Corona-Medaillenspiegel



Liebe Leserin
Lieber Leser

Während der Sommerferien fanden die Olympischen Spiele in Tokio statt; ein Jahr später als ursprünglich geplant. Trotz pandemiebedingt widriger, teilweise fragwürdiger Umstände vermochte mich auch diese Austragung letztlich doch in ihren Bann zu ziehen – wie eigentlich immer seit meiner Kindheit.

Speziell fasziniert bin ich jeweils von der Begegnung mit Sportarten, welche sich im nicht-olympischen Alltag fernab medialer Berichterstattung abspielen. Angesichts der Perfektion selbst anspruchsvollster Darbietungen im Trampolinspringen, in der Rhythmischen Sportgymnastik oder im Turmspringen können wir Zuschauende nur erahnen, wie viel Zeit, Übung und Leidenschaft die Athletinnen und Athleten dafür investiert haben müssen. Und dies in aller Regel ohne jede Aussicht auf Sponsorenverträge oder das Erlangen eines gewissen Bekanntheitsgrads. Klar: Auch die Olympischen Spiele sind längst Teil des kommerzialisierten Big Business und werden regelmässig überschattet von Korruptions- oder Doping-

Skandalen. Nichtsdestotrotz sind es für mich die fulminanten Leistungen von Sportlerinnen und Sportlern wenig beachteter Disziplinen, die den vielzitierten olympischen Idealen am ehesten gerecht werden.

Keine Olympischen Spiele ohne Medaillenspiegel – täglich wird die Auflistung der sportlichen Erfolgsmeldungen nach Nationalitäten aktualisiert und auf allen Kanälen verbreitet. Wobei es neben dem offiziellen Medaillenspiegel auch einen alternativen gibt, der die Anzahl gewonnener Medaillen in das Verhältnis zur Einwohnerzahl des jeweiligen Landes stellt – und schon lagen in Tokio nicht mehr die USA, China und Japan an der Spitze, sondern San Marino, Bermuda und Grenada.

Neben den olympischen Ranglisten waren in der Presse diesen Sommer auch Länderklassesments zu den Corona-Massnahmen während der vergangenen eineinhalb Jahre zu finden. Neben Kriterien wie wirtschaftliche und gesundheitliche Kosten, Umgang mit Grossveranstaltungen oder Ausgangssperren ging es auch um die Schulen respektive deren Schliessungen. In der Schweiz beschränkte sich der Fernunterricht im Frühling 2020 auf acht Wochen, wogegen Kinder in Frankreich, Deutschland oder England rund fünf Monate zuhause bleiben mussten.

Das letzte Schuljahr war eine stetige Gratwanderung zwischen dem Pochen auf Gesundheitsschutz der Schulbeteiligten und dem Festhalten an der Maxime «wenn irgend möglich Präsenzunterricht aufrechterhalten». Der LVB war von Beginn weg in die Entwicklung der kantonalen Strategien und Schutzkonzepte eingebunden. Jeder Schritt und jede Massnahme führte zu unterschiedlichsten Reaktionen von Mitgliedern – was den

einen zu wenig weit ging, wurden von anderen als völlig überzogen gewertet.

Die PH Zug hat im Rahmen des Forschungsprojekts «Schul-Barometer» die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf den Unterricht mittels Befragungen erhoben und fast 100 vorliegende Studien aus den drei deutschsprachigen Ländern ausgewertet. Studienleiter Stephan Huber resümiert: «Aus Sicht der Bildungsforschung und Bildungspraxis beschränkt die Schweiz unter Abwägung der Gesundheitsrisiken den richtigen Weg, indem sie den Präsenzunterricht an der Volksschule auch bei den weiteren Coronawellen im vergangenen Herbst/Winter aufrechterhielt.» Das sehe ich persönlich weiterhin auch so.

Übrigens: Ein polnischstämmiger Bekannter erzählte mir kürzlich, in seiner Heimat seien die Kinder fast ein Jahr lang nicht mehr zur Schule gegangen. Das dürfte dann weder in offiziellen noch alternativen Ranglisten zu einem Spitzenplatz reichen.

Ich wünsche Ihnen alles Gute im neuen Schuljahr!

Roger von Wartburg
Präsident LVB